

Lebenserwartung auch älterer Menschen spielt die Frage nach dem „Gelingen“ oder „Glücken“ des Alterns eine eminent wichtige Rolle. Die Antworten darauf: Leitbilder und Deutungsmuster, Vorstellungen und Entwürfe – all das figuriert unter dem Begriff der „Konstrukte“ – sind höchst unterschiedlich. Der vorliegende Band, eine Sammlung von Vorträgen, die auf einer gleichnamigen Tagung an der Universität Rostock innerhalb des Departements „Altern des Individuums und der Gesellschaft“ der Interdisziplinären Fakultät der Universität Rostock gehalten wurden, ist nicht nur ein eindrucksvoller Zeuge für die Unterschiedlichkeit der Antworten und die Komplexität der Probleme, er gibt auch einen vortrefflichen Durchblick durch die interdisziplinäre, vor allem geistes- und sozialwissenschaftliche Altersforschung, die – so der Eindruck nach der Lektüre des Bandes – bisher kaum zu übereinstimmenden Ergebnissen geführt hat.

Drei Teile gliedern den Band. Im 1. Teil „Das alternde Selbst – Selbstbestimmung und Sinnstiftung“ finden sich philosophische und theologische Beiträge zu religiösen und spirituellen Komponenten des Alterns, die im zunehmenden Bewusstsein der eigenen Endlichkeit und in der Entdeckung des eigentlichen Lebenssinns gründen – entgegen dem Ideal einer oberflächlichen Spaß- und Freizeitgesellschaft sowie gegen die herrschenden Allmachtsillusionen, die das Leben vieler junger und mittel-alterlicher Menschen bestimmt.

Im 2. Teil „Altersdiskurse und Kommunikation“ geht es einmal um linguistische und kommunikationstheoretische Forschungsbeiträge, die je auf ihre Weise die kommunikative Verarbeitung des Alter(n)s als wesentliche Voraussetzung für dessen Gelingen ansehen, sowie zum andern um „mediale Repräsentationen des Alters“ (144) in der gegenwärtigen Medienwelt.

Die Beiträge des 3. Teils „Gesellschaftlich-kulturelle Bedingungen und Felder gelingenden Alterns“ beschäftigen sich vor allem mit den sozioökonomischen Grundlagen und Rahmenbedingungen für gelingendes oder eben nicht-gelingendes Altern. Auch von dieser Thematik gilt, was einer der Herausgeber, A. Kubik, vom *allen* Themen-

feldern formuliert: „Viel mehr müsste noch erforscht werden, was sich alte und altwerdende Menschen selbst unter gelingendem Altern(n) vorstellen, ja, wie sie es bereits leben.“ (20)

Da es bei der Fülle der Beiträge und der ungeheuren Vielfalt der aufgeworfenen Aspekte unmöglich ist, in dieser Rezension auf Einzelheiten einzugehen, seien nur zwei Beobachtungen in kritischer Intention genannt: (1) Obwohl der erste Teil des Bandes ganz der religiös-spirituellen Thematik gewidmet ist, spielt die explizit religiöse Dimension eine vergleichsweise äußerst geringe Rolle. Die „definitorische Unschärfe“ dessen, was „spirituell“ genannt wird, wirkt sich auf das „Spiritual Aging“ so aus, dass dies „kein Programm ist, sondern einen Problemdiskurs anzeigt“ (76). So werden für diesen Bereich praktisch keine konkreten Leitbilder und Vorstellungen vorgestellt und entwickelt, sondern allenfalls im ersten Ansatz „Konstrukte“ formal erörtert. Eben dies dürfte aber angesichts der Wichtigkeit des Themas kaum ausreichend sein! (2) Auch wenn nicht wenige Menschen in ihrem Alter eine Single-Existenz führen, gibt es doch nicht wenige *miteinander alternde Ehepaare*. Davon aber sowie von ihrer Bedeutung für ein gelingendes Altern ist im ganzen Band kaum die Rede, am meisten noch bezeichnenderweise in einem Beitrag über die Demenz, worin kurz (!) die Bedeutung von „Paarkommunikation“ zur Bewältigung der Situation angesprochen wird (159f). Auch das scheint mir – bei aller sonstigen Anerkennung der Reichhaltigkeit des vorliegenden Sammelbandes – ein nicht unwichtiges Defizit zu sein.

Gisbert Greshake, Wien

MCCARTHY, JANE RIBBENS/DOOLITTLE, MEGAN/SCLATER, SHELLEY DAY: *Understanding Family Meanings: A Reflective Text*, Bristol: Policy Press, 2012. – 287 p.

Die Unterüberschrift „A reflective text“ ist aussagekräftig für den Ansatz dieses Arbeitsbuches. Den drei Autorinnen aus Großbritannien, aus dem Fachgebiet der

Soziologie und verwandten Disziplinen stammend, geht es darum, die Bedeutung der Familie auf unterschiedlichen Ebenen zu klären und Voraussetzungen für das Nachdenken über Familie darzulegen. Dabei werden die hermeneutischen Vorannahmen reflektiert, unter denen in den akademischen Fachdiskursen über Familie gearbeitet wird und werden kann. Das Wort *meaning* ist hierbei in zweifacher Weise gebraucht: Sinn machen, Bedeutung geben (1) und Zweck haben (2). „Hermeneutic social scientists, however, emphasise the goal of interpreting family meanings, in terms of how people *make sense* of their family lives and relationships, rather than in terms of whether or not people find their lives ‘meaningful’ or *purposeful*.“ (36) Familienstudien als Schlüsselfeld in Politik und beruflichem Handeln sollen in ihrer Relevanz, aber auch Begrenztheit aufgrund des moralischen, politischen und emotionalen Ballasts beim Thema Familie analysiert werden.

Was bestimmt unser alltägliches Bild von Familie und wie unterscheidet sich dieses von unserem idealisierten? Die drei Autorinnen, die getrennt oder gemeinsam unterschiedliche Kapitel beitragen, legen in dieser Meta-Studie (Analyse qualitativer und quantitativer Studien größtenteils aus Großbritannien) in neun Kapiteln, unterteilt in drei Teile (Forschungsstand, Theorien und Konzepte, Kontexte), den aktuellen Forschungsstand zum Thema Familie dar. Das einführende Kapitel 1 (McCarthy) stellt die Grundsatzfrage: „By putting ‘meanings’ at centre stage, and using this as a framework to examine families and relationships, this book will give you an opportunity to explore the shifting and subtle ways in which people themselves, researchers, policy-makers and professionals make sense of the idea of ‘family’.“ (2) Familie als soziale Größe, die individuell ausgestaltet ist, nimmt sehr viel emotionale und moralische Implikationen mit hinein: wie können diese Vorannahmen kritisch reflektiert werden und wie kann man verhindern, in eine „slippery language“ hineinzugeraten. So benennt McCarthy die hermeneutischen Fallen für Familienstudien in Kapitel 2, um dann im dritten Kapitel unter-

determinierte Charakteristika für einen heutigen Familienbegriff aufzuweisen, so „the taken-for-granted quality of family as a part of daily life“, „family togetherness and belonging“, „physical proximity“, „family support and commitment“.

Neben der qualitativen Forschung sind ebenso die Aussagen der quantitativen Forschung für die Familie begrenzt, wie Doolittle in Kapitel 4 aufzeigt. So seien Familien so sehr im einzelbiographischen, als auch strukturellen Wandel begriffen, dass sich immer wieder die Frage der Passung von quantitativen Daten stellt. So beispielsweise das Urteil zum Zensus, den statistischen Bevölkerungsdaten: „The census remains a set of data that is socially constructed and historically specific, an attempt to count and categorise populations by the state.“ (98) Daran anschließend versucht die Autorin dieses Kapitels die Evaluationsfähigkeit im Umgang mit quantitativen Daten zu schulen.

Aufgrund dieser Limitationen, die im ersten Teil des Buches herausgearbeitet werden, widmet sich der zweite Teil, betitelt mit „Theorien und Konzepte“, der Konzeptualisierung der Familie als Diskurs (im Sinne der Diskurstheorie) und als Praxis. Mit Hilfe dieser zwei „theoretischen“ Ansätze (Einleitung zu Teil 2) werden Intimität und Privatleben (personal life) als Grundelemente von Familie diskutiert, um dem Argument vor allem aus der sozialwissenschaftlichen Debatte heraus zu begegnen, dass das Konzept der Familie für das Nachdenken über Beziehungsstrukturen überflüssig sei. Die Diskurstheorie wird dahingehend als kritisches Instrumentarium verstanden, um die Dominanz verschiedener Familienkonzepte zu hinterfragen. Diesen Ansatz exemplifiziert Slater in Kapitel 5 „Family discourses and family practices“ am Beispiel des medizinischen Diskurses, der auch nicht frei von Wertannahmen oder außerhalb von Kulturkreisen geführt wird und werden kann. Bei demjenigen der Familie kommt noch der Konnex zur Praxis hinzu. So hebt die Autorin beispielsweise auf die Gestaltung der Familienfreizeit ab: hier sei die Entwicklung zu beobachten, dass Familie eher zu etwas werde, was getan wird, als zu etwas, das ist.

Um dominante Familiendiskurse nicht weiter zu bedienen, stellt Sclater in Kapitel 6 die Frage: Braucht es aufgrund der Unschärfe und der Unbestimmtheit des Familienbegriffs flexiblere Kategorien, um Zusammenleben abseits von Familie beschreiben zu können? Das mächtige Konzept der Familie hat normativen Einfluss, aber es misslingt ihr, das weite Arrangement des Zusammenlebens und der Beziehungen der Menschen untereinander einzufangen. Aus den Sozialwissenschaften stammend, werden Intimität (ideengehend Anthony Giddens und Ulrich Beck) und Privatleben auf ihre Tragfähigkeit hin kritisch diskutiert.

In Teil 3, im Kapitel 7 (McCarthy/Doolittle) zum Thema Familienbedeutung in Zeit und Raum und im Kapitel 8 (Doolittle) zur Familienbedeutung in der Sozialpolitik und professionellen Handlungsbereichen in Großbritannien, geht es um aktuelle Anwendungsfelder. Zum einen werden die meanings-in-context von Familie in ihrer Vielfalt aufgezeigt (auch anhand der Rezeption von vergleichenden Studien), zum anderen die Familie als Humanvermögen charakterisiert. So ist die Familie im sozialpolitischen Kontext als Dienstleisterin für das jeweilige Schulsystem herausgefordert. Das Kapitel 9 (von allen drei Autorinnen) fasst die Ergebnisse noch einmal zusammen.

Zur Aufbereitung des Materials ist zu sagen, dass in jedem Kapitel viele Beispieltex-te helfen, die Zusammenfassungen der Autorinnen zu verstehen. Dabei fallen die Zitate in grau unterlegten Kästen ins Auge, in denen die jeweiligen Primärquellen zitiert (z. B. Interview-Studien) und mit Leseaufträgen ausgestattet werden, um den Charakter eines Lehrbuches zu unterstreichen. Daneben trifft man auch auf Schreibaufgaben (activity), die das eigene Nachdenken über Familie anregen sollen.

Der Lerngewinn für einen Theologen bzw. eine Theologin besteht darin, dass dem Konzept Familie, in der Theologie von Idealen überfrachtet, durch die Begrenztheit der Studien, aber auch durch diejenige des eigenen Nachdenkens der Spiegel vorgehalten wird. Kritisch gegenüber dem Lehrbuch ist anzumerken, dass analytische Textteile sehr oft von

Beispielen durchbrochen werden, was an manchen Stellen den roten Faden verlieren lässt. Grundsätzlich ist zu fragen, ob mit diesem Buch nicht doch wieder ein normativer Diskurs zur Familie geführt wird. Können Intimität und Privatleben das Grundkonstitutivum von Familie, den Zusammenhalt, genügend einfangen?

Kerstin Schlögl-Flierl, Augsburg

VAN ACKER, ELIZABETH: *Marriage and Values in Public Policy: Conflicts in the UK, the US and Australia*, New York: Routledge, 2017. – XIV, 208 p.

Van Acker uses a “top-down” approach to examine how government policy in three neoliberal countries grapples with the complex issues and conflicting values around “marriage”. Nevertheless, policymakers have strived to encourage the various accepted forms of “family” to be stable and committed, emphasising personal responsibility.

In her introduction, V. contends that values mean different things to different people. Those who are traditional marriage advocates tend to value duty, commitment, responsibility, and stability; others accepting a broader meaning of “marriage” focus on personal happiness, equality, choice, and autonomy. With fewer marrying and higher rates of cohabitation and divorce, governments have sought to intervene for economic reasons. V. acknowledges the difficulty in using “values” as an analytical tool, such as their abstract nature, being different from norms and beliefs, inherent in ideologies but not the same as them, giving meaning to action, being related to racial prejudices and religious beliefs, and changing as societies change (albeit with some resistance). “Marriage” is also problematic, with no static definition. Its purpose has changed over the centuries from primarily a financial or political consideration to one of love and mutual happiness. More recently, it has become just one option for the latter and is no longer seen as exclusively heterosexual. For policymakers, there is no consensus about which values are